

**Zeitschrift:** Ziegelei-Museum  
**Herausgeber:** Ziegelei-Museum  
**Band:** 21 (2004)  
  
**Artikel:** Netzgewölbe aus Backstein in Chur  
**Autor:** Müller-Fulda, Anna Barbara  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-844033>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Netzgewölbe aus Backstein in Chur

Anna Barbara Müller-Fulda

Wie bereits Jürg Goll in seinem Bericht «Backsteine» im «Ziegelei-Museum 2002» betonte, verdient die spätgotische Backsteinarchitektur in Chur und Umgebung besondere Aufmerksamkeit.<sup>1</sup> Damit sprach er vor allem die qualitätsvollen Backsteinwerkstücke aus dem ehemaligen Kloster St. Nicolai in Chur an, die als Bruchstücke aufgefunden wurden und ursprünglich aus einem architektonischen Zusammenhang stammen.

Von den rund 350 inventarisierten Backsteinwerkstücken können gut drei Fünftel, etwa 260 Stück, einem spätgotischen Hallenlettner des ehemaligen Dominikanerklosters zugeordnet werden. Diese sind im «Ziegelei-Museum 2003» vorgestellt worden.<sup>2</sup> Ein weiterer Fünftel,

rund 70 Werkstücke, gehören zu einem einfachen Netzgewölbe. Diese Gruppe kommt in der vorliegenden Ausgabe zur Sprache und wird verglichen mit den Gewölberippen der Hieronymuskapelle im bischöflichen Hof und mit Altfunden im Rätischen Museum.

## Spätgotische Netzgewölbe

### Die Fundstücke von St. Nicolai

Ein Netzrippengewölbe ist eine Gewölbeform der späten Gotik, an dem sich die vortretenden Rippen maschenartig überkreuzen und dazwischen rautenförmige Felder aussparen. Zu einem solchen gehören die geraden, einfach gekhlten Gewölberippen unter den Grabungsfunden von St. Nicolai. Sie haben eine Breite von 11 cm. Die Höhe variiert zwischen etwa 12 und 15 cm. Einige weisen eine ornamentale Verzierung in Form von seitlichen Masswerknasen auf (Abb. 1). Neben den gewöhnlichen Rippen sind variantenreiche Kreuzungsstellen, Verzweigungen und Wandrippen erhalten. Schlusssteine, die zu diesem Netzgewölbe passen, sind in St. Nicolai nicht gefunden worden. An einigen Exemplaren der Kreuzungsstellen fallen funktionslose Enden von sich durchdringenden Rippen auf (Abb. 2).

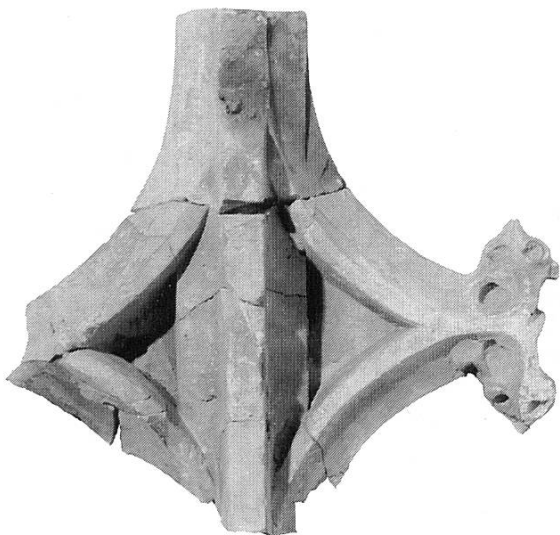
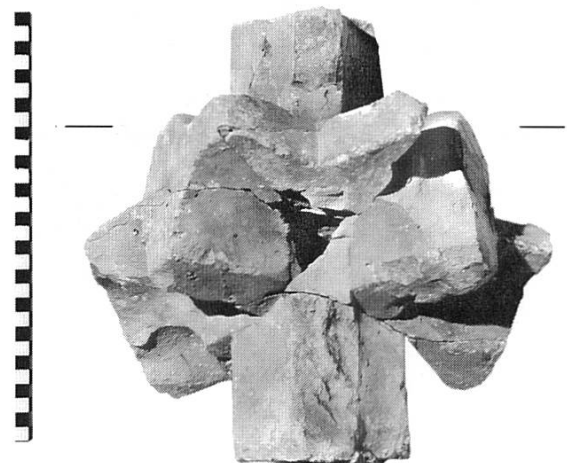
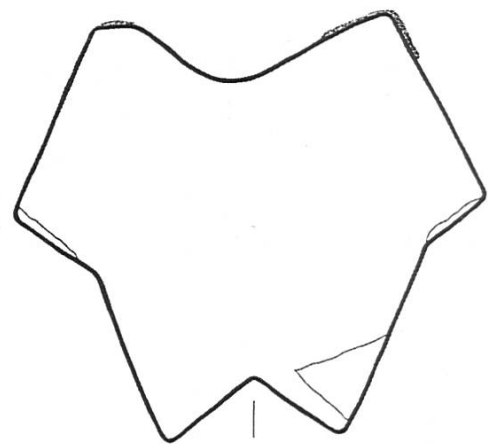
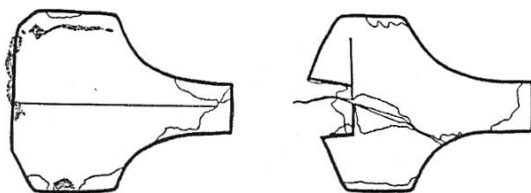


Abb. 1  
Fund aus St. Nicolai in Chur: gerade, einfach gekhlte Diagonalrippe mit seitlichen Masswerknasen.

Ein grosser Teil der Werkstücke liess sich aufgrund ihres Rippenprofils dem Netzgewölbe zuschreiben. Für die Zuordnung zum gleichen Bauzusammenhang ist ein weiteres entscheidendes Merkmal zu nennen: Alle dem Netzgewölbe zugehörigen Werkstücke zeigen nämlich zwei Schichten einer Bemalung, eine erste Farbschicht, die direkt auf die Backsteinoberfläche aufgetragen wurde, sowie eine zweite, die zu einem späteren, noch zu bestimmenden Zeitpunkt über die erste aufgetragen wurde. Es stellt sich die Frage, ob die erste Schicht als vereinheitlichende Engobe im Sinne einer Grundierung zu verstehen ist.<sup>3</sup> Die unterschiedliche Abfolge der Malschichten war das entscheidende Kriterium, um die Fundstücke als Teile des Lettners der St.-Nicolai-Kirche oder als Teile eines spätgotischen Netzgewölbes zu identifizieren. Alle dem Lettner zugehörigen Werkstücke wurden nach dem Brand zuerst weiss grundiert und dann ein erstes Mal farbig bemalt.

Bei der ursprünglichen Bemalung der Werkstücke des Netzgewölbes handelt es sich um einen rötlich-rostbraunen Farbton, der eine gewisse Ähnlichkeit mit der Farbe des gebrannten Tones hat. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden die Werkstücke am Bau mit einer grauen Farbschicht übermalt. Höchstwahrscheinlich wurden die Wände und Gewölbekappen im Zuge derselben Renovierungsphase weiss gestrichen. Es ist nämlich bei allen Werkstücken aus der Gruppe des Netzrippengewölbes die Grenze zwischen dem sichtbaren und dem einst eingemauerten Bereich durch einen weissen Pinselstrich gekennzeichnet.

Abb. 2  
Fund aus  
St. Nicolai in  
Chur:  
Rippen-  
kreuzung mit  
insgesamt  
vier  
Abgängen.



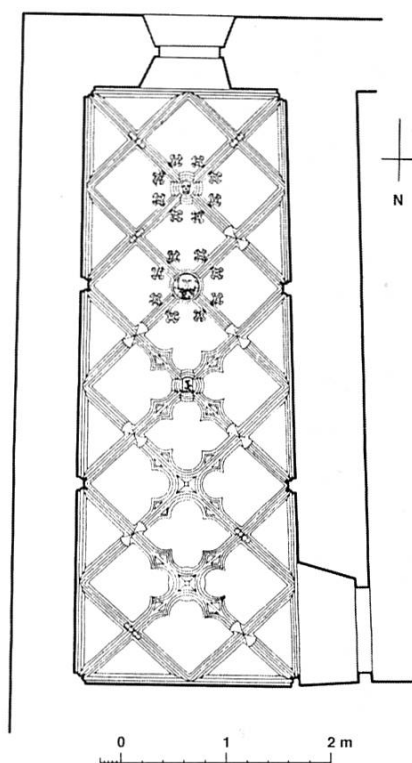


Abb. 3  
Kapelle  
St. Hieronymus im  
Domdekanat  
Chur:  
Grundriss mit  
Gewölbe-  
zeichnung.

### Gewölbe der Hieronymuskapelle

Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Graubünden ist bis heute nur ein Backsteingewölbe bekannt, nämlich dasjenige der um 1519 datierten Hieronymuskapelle im ersten Stock des Dekanatshauses auf dem bischöflichen Hof in Chur (Abb. 3 und Titelbild).<sup>4</sup> Die Kapelle ist dreimal so lang wie breit und von einem dreijochigen Netzgewölbe mit Schildbogen entlang den Wandanschlüssen überdeckt. Alle Rippen und auch das Gewölbe bestehen aus gebranntem Ton. Die Rippen der Hieronymuskapelle sind doppelt gekehlt, geschlänmt und grau bemalt. Die Konsolen, aus denen die Rippen aufsteigen, sind mit Schildchen oder Laubwerk verziert. Besondere Aufmerksamkeit muss sieben der insgesamt zwölf Rippenkreuzungen geschenkt werden, deren Verzierung aus den Enden sich durchdringender Rippen besteht. Diese «blinden Rippenansatzstellen» haben keine kon-

struktive Funktion. Die drei restlichen Rippenkreuzungen des Gewölbes der Hieronymuskapelle zeigen figürliche Reliefs, die erste einen Totenkopf, die zweite das Haupt Christi und die dritte den bischöflichen Wappenschild. Die ornamentale Verzierung der Rippen im Bereich des ersten und zweiten Schlusssteins nehmen Bezug auf den Chorbereich der nach Süden ausgerichteten Kapelle: Krabbenartige Dreiblätter wachsen aus den Nasen, die rund um die beiden südlichsten Schlusssteine den Rippenzügen entspringen. Hingegen sind die Rippen rund um die übrigen Schlusssteine nur mit einfachen Zacken geschmückt.

### Rekonstruktionsversuch des Gewölbes von St. Nicolai

Das aus den rund 70 Werkstücken von St. Nicolai rekonstruierbare Gewölbe lässt sich wie folgt beschreiben: Es handelt sich um ein Netzgewölbe von einfach gekehlten Rippen aus gebranntem Ton, das eine Länge von zwei oder drei Jochen überspannt und in der Breite wie in der Hieronymuskapelle den doppelten Platz einer Rautendiagonale einnimmt. Über die Ausmasse der Gesamtanlage lässt sich keine genaue Aussage machen. Die Dimensionen der Rippen legen allerdings die Vermutung nahe, dass es sich um ein Kapellen- und nicht um ein Kirchengewölbe handelt.

In den Ecken der einzelnen Joche befanden sich vermutlich Konsolen, aus denen die Rippen aufstiegen. Gurtbogen zwischen den einzelnen Jochen waren offenbar keine vorhanden. Hingegen wurde das Gewölbe auf allen vier Seiten von einfach gekehlten, spitzbogigen

Schildbögen begrenzt. Im Gewölbescheitel ist mit Schlusssteinen unterschiedlicher Gestalt, je nach Platzierung innerhalb des eingewölbten Raumes, zu rechnen. Ornamentale Verzierungen an den abgehenden Rippenzügen in Form von je zwei Masswerknasen, deren Enden mit eingerolltem Blattwerk geschmückt sind, dürften Schlusssteine in prominenter Position zusätzlich umrahmt haben.

Es sind zwei Werkstücke erhalten, die figürliche Verzierungen aufweisen. Es handelt sich dabei um Verbindungselemente, welche die Schildbogenrippen mit den geraden Diagonalrippen verbinden, also im Scheitel der spitzbogigen Seitenwände sassen. Beide Werkstücke sind ziemlich genau im Winkel zwischen den beiden abgehenden Gewölberippen gebrochen, wo auch die Verzierungen angebracht sind. Am einen Werkstück sind noch drei schwanz- oder astartige Strukturen erkennbar (Abb. 5). Sie kringeln sich in unterschiedliche Richtungen, und ihre Enden teilen sich wie Fischflossen oder Blattranken. Zwischen den abgehenden Diagonalrippen des andern Fundstückes kauert eine Fledermaus mit seitlich ausgebreiteten Flügeln und mit leicht zu ihrer Rechten hingewandtem Kopf (Abb. 4). Zu beiden Seiten des Kopfes ist je ein vierzehiger Vorderfuss zu sehen. Der Kopf mit den grossen Ohren zeigt ein fein ausgearbeitetes Gesicht mit modellierten Augen, Nase und Mund.

Abb. 4  
Fund aus  
St. Nicolai in  
Chur:  
Verbin-  
dungsstück  
zwischen  
Schildbogen-  
und  
Diagonal-  
rippen mit  
Darstellung  
einer  
Fledermaus.



Abb. 5  
Verbindungs-  
stück  
zwischen  
Schildbogen-  
und  
Diagonal-  
rippen mit  
Darstellung  
eines drei-  
schwänzigen  
Wesens.





Abb. 6  
Rätisches  
Museum  
Chur:  
Schlussstein  
mit Darstel-  
lung des  
segnenden  
Gottvaters  
mit dem  
Reichsapfel  
und der  
Tauben des  
Heiligen  
Geistes.

## Zwei tönerner Schlusssteine im Rätischen Museum Chur

### Zur Herkunft

Die erste gedruckte Erwähnung von zwei tönernen Schlusssteinen im Rätischen Museum Chur findet sich bei Fritz Jecklin, dem ersten Museumskonservator, in seinem im Jahre 1891 verfassten «Katalog der Alterthums-Sammlung im Rätischen Museum zu Chur» (Abb. 6 und 7).<sup>5</sup> Dabei nahm der Autor an, die beiden Objekte stammten aus dem ehemaligen Heilig-Geist-Spital in Chur beziehungsweise aus einer damit verbundenen Kapelle. Nicht richtig ist jedenfalls seine Angabe zu ihrer Datierung, nämlich 1386, da Jecklin hiermit offensichtlich davon ausgeht, dass die beiden Schlusssteine zum ursprünglichen Bau der Kapelle gehörten und nicht zum Neubau nach dem Stadtbrand von 1464. Das Material der beiden Gewölbeschlusssteine wird vom Autor hingegen korrekt als Keramik bezeichnet.

Diesen Eintrag im Katalog von Jecklin scheint Poeschel, der die beiden Stücke ein halbes Jahrhundert später als «aus

Scaläraschiefer bestehend» beschreibt, nicht gekannt zu haben.<sup>6</sup> Erst Alfred Wyss macht von neuem darauf aufmerksam, dass es sich bei den beiden Gewölbeschlusssteinen um Objekte aus gebranntem Ton handelt.<sup>7</sup> Die beiden im Rätischen Museum vorhandenen Inventarkarten zu den Schlusssteinen sind mit den Nummern XIII 68 und 69 versehen, woraus sich kein Hinweis auf die Art oder den Zeitpunkt des Erwerbs ergibt. Auch die drei Inventarbände des Rätischen Museums Chur aus der Zeit vor 1891 geben darüber keine Auskunft. Die Schlusssteine sind weder im «Geschenkband» noch im Band über die gekauften Objekte aufgeführt. Ebensowenig sind sie im Band enthalten, der die so genannten «Deposita» auflistet, welche nicht Eigentum des Museums sind.

### Beschreibung

Die Oberflächen der beiden Schlusssteine, angeblich aus der ehemaligen Heilig-Geist-Kapelle, sind stark geschwärzt, waren aber ursprünglich wohl bemalt. Beide Schlusssteine haben die Form von Vierpässen mit einem Durchmesser von 38,5 cm. Der eine Schlussstein zeigt

Abb. 7  
Schlussstein  
mit Dar-  
stellung der  
heiligen  
Emerita mit  
Palmzweig  
und  
brennendem  
Span.

Gottvater über einem Wolkenband mit dem Reichsapfel in seiner Linken. Er hat seine rechte Hand zum Segensgestus erhoben und darunter fliegt eine Taube, hinter deren Kopf sich ein Kreuz befindet.

Der andere zeigt die heilige Emerita mit Palmwedel und brennendem Span sowie einer Krone auf dem Haupt. Aufgrund der Rippenansatzstellen kann die Aussage gemacht werden, dass die dazugehörenden Gewölberippen einfach gekehlt waren und eine Breite von 11 cm hatten. Diese Rippenansatzstellen stimmen interessanterweise in Form und Grösse haargenau mit den einfach gekehrten Gewölberippen des Netzgewölbes überein, das sich aus den im Mauerwerk von St. Nicolai aufgefundenen Werkstücken rekonstruieren lässt. Die nicht auf Sicht gearbeitete Rückseite beider Schlusssteine zeigt gitterartige Einritzungen, welche ein Netz aus Quadraten bilden, wobei die Seitenlänge eines Quadrates 5,5 cm beträgt, also genau die Hälfte des Rippendurchmessers von 11 cm (Abb. 8).



Abb. 8  
Rätisches  
Museum  
Chur:  
Rückseite des  
Schlusssteins  
der heiligen  
Emerita mit  
gitterartigen  
Vorritzungen.

Es ist somit nicht ausgeschlossen, dass die beiden Schlusssteine im Rätischen Museum Chur Teile des in St. Nicolai gefundenen Netzgewölbes waren.

### **Standort der Kapelle mit diesem Netzgewölbe?**

Will man die Backsteinwerkstücke des Netzgewölbes einem bestimmten Bauwerk in Chur zuordnen, so ist es nahe liegend, zuerst auf dem Gelände des ehemaligen Klosters St. Nicolai einen Raum zu suchen, für den ein dergestaltiges Gewölbe in Frage kommt. Indem sie die Backsteine an Ort und Stelle aus- und wieder einbauten, hätten die Handwerker des 17. Jahrhunderts den kürzest möglichen Weg für den Transport des wieder verwendeten Baumaterials gewählt.

Laut mündlichen Angaben des Ausgräbers von 1997–1999, Hans Seifert, wurde auf dem Gelände des ehemaligen Klosters St. Nicolai, besonders in den rund um die Kirche angelegten Räumen, archäologisch kein Ort entdeckt, der mit diesem Gewölbe hätte ausgestattet sein können. Es käme höchstens ein Raum im Nordtrakt des Klosters in Frage. Hier aber fand man bei den Ausgrabungen keine mittelalterliche Bausubstanz mehr, weshalb man über dessen ursprüngliche Gestalt keine Aussage machen kann. Doch ist es wenig wahrscheinlich, dass Bettelmönche einen Raum ihrer Konventgebäude mit einem derart aufwändigen Gewölbe ausstatteten.<sup>8</sup>

Das führt uns zu der von Jecklin im Zusammenhang mit den beiden Schlusssteinen im Rätischen Museum Chur er-

währten Heilig-Geist-Kapelle zurück. Wohl auf dem Areal des heutigen Rathauses in Chur soll sich das Heilig-Geist-Spital mit der Heilig-Geist-Kapelle befunden haben, doch ist Poeschel über den genauen Standort der Kapelle «völlig im Ungewissen».<sup>9</sup> Die Angabe in einem Kollektenbrief von 1464 deutet darauf hin, dass eine Kirche, offenbar die gesuchte Heilig-Geist-Kapelle, ans Spital angebaut war und nicht nur den Spitalinsassen zur Verfügung stand.<sup>9</sup> Nach dem Stadtbrand von 1464 wurde sie wieder aufgebaut. Obwohl im Jahre 1554 das Heilig-Geist-Spital aufgegeben wurde, ist es denkbar, dass die daran angebaute Kapelle noch eine Zeit lang weiter benutzt wurde. Über ihr Schicksal ist nichts bekannt. Vielleicht hat man sie gleichzeitig aufgegeben oder auch erst, als das Areal nach dem Stadtbrand von 1574 neu gestaltet wurde. Es wäre auch denkbar, dass die Kapelle vorerst stehen blieb und nach der Reformation für profane Zwecke weiter verwendet wurde. Die Mauerkrone des mittlerweile aufgegebenen Dominikanerklosters St. Nicolai, in der die Backsteinwerkstücke als gewöhnliches Baumaterial vermauert waren, entstand aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung der Dachbalken ums Jahr 1638. Sollten die Spolien tatsächlich aus der ehemaligen Heilig-Geist-Kapelle stammen, so würde dieses Umbaudatum gleichzeitig das Enddatum der Heilig-Geist-Kapelle bedeuten.

Bei den Überlegungen, die Fragmente des Netzgewölbes von St. Nicolai der Heilig-Geist-Kapelle zuzuweisen, kommt die Frage nach der Datierung der Fundstücke ins Spiel. Der Form nach vergleichbare, wenn auch aus anderen Ma-

terialien erbaute spätgotische Netzgewölbe auf dem Gebiet des heutigen Kantons Graubünden sind erst um 1500 oder später entstanden. So wurde zum Beispiel das Gewölbe in der Pfarrkirche St. Magdalena in Stierva 1521 gebaut. Es erscheinen dort die gleichen einfach gekahlten Rippenprofile und auch die Kreuzungsstellen mit den darüber hinausstossenden Gewölberippen. Das auch materialmässig verwandte Gewölbe in der Hieronymuskapelle im Domdekanat wurde 1519 errichtet. Dieser Zeitansatz scheint aber zu spät zu sein für die Heilig-Geist-Kapelle, deren Wiederaufbau kurz nach dem Brand von 1464 anzunehmen ist.

### **Schlussfolgerungen**

Die Backsteinwerkstücke eines spätgotischen Netzrippengewölbes, aufgefunden bei den archäologischen Untersuchungen von 1997–1999 auf dem Gelände des ehemaligen Klosters St. Nicolai, können gemeinsam mit den beiden Schlusssteinen aus dem Rätischen Museum in Chur einem Kapellengewölbe zugeordnet werden. Die heute verfügbaren Quellen und die bisherigen archäologischen Untersuchungsergebnisse lassen es indessen nicht zu, den Standort der Kapelle mit Sicherheit zu bestimmen. Zu lückenhaft sind die Hinweise und Hypothesen, um die Werkstückfunde von St. Nicolai dem Gewölbe der ehemaligen Heilig-Geist-Kapelle zuzuweisen.

## Résumé

La dernière édition du rapport annuel du Ziegelei-Museum présentait une partie des pièces de terre cuite découvertes dans l'ancien monastère dominicain de Saint-Nicolas à Coire. Le rapport de cette année propose au lecteur des pièces du même fonds, ayant fait partie des voûtes réticulées d'une chapelle du gothique tardif.

Sur le territoire de l'actuel canton des Grisons, on ne connaît qu'un exemple de voûtes en terre cuite, en l'occurrence celles de la chapelle Saint-Jérôme, sise au premier étage de la maison du décanat de la cour épiscopale de Coire, et qui date d'environ 1519.

Le fonds de Saint-Nicolas comprend, outre de simples parties de nervures, diverses croisées, ramifications et formerets nervures murales, mais aucune clef de voûte. Toutes ces pièces sont recouvertes de deux couches de peinture.

Pour sa part, le Musée rhétique de Coire conserve deux clefs de voûte en terre cuite. Toutes deux sont de forme quadrilobée et arborent la figure de Dieu le Père, respectivement de Sainte Émérite. Fritz Jecklin, premier conservateur du musée, supposait en 1891 que ces deux objets provenaient de l'ancien Hôpital du Saint-Esprit à Coire, ou plus exactement d'une chapelle qui en dépendait. La naissance des nervures sur les clefs de voûte correspond exactement à la forme et à la taille des nervures à cavets simples du fonds de Saint-Nicolas. Il n'est donc pas exclu que clefs et nervures appartiennent à la même voûte.

Toutefois, il est aujourd'hui encore impossible de localiser la chapelle d'origine. Dans l'entourage de Saint-Nicolas, il n'a été mis à jour aucun bâtiment qui puisse y correspondre; quant à la chapelle de l'Hôpital du Saint-Esprit, elle fut probablement reconstruite peu après l'incendie de ville de 1464, bien trop tôt pour ces nervures datant d'après 1500. (AD)

## Kurzbiografie

Anna Barbara Müller-Fulda, geboren 1972, studierte Klassische Archäologie und Mittelalterarchäologie an der Universität Zürich. Sie verfasste ihre Lizenziatsarbeit über die Backsteinwerkstücke des ehemaligen Dominikanerklosters St. Nicolai in Chur. Seit 2002 ist sie wissenschaftliche Assistentin im Rätischen Museum Chur.

## Adresse der Autorin

Anna Barbara Müller-Fulda  
In der Breiti 4  
CH-8800 Thalwil

## Abbildungsnachweise

Abb. 1, 2, 4–8: Archäologischer Dienst Graubünden.

Abb. 3: aus Poeschel, wie Anm. 4, S. 200, Abb. 221.

Titelbild: Remo Allemann, Splügen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Jürg Goll, Backsteine, in: Ziegelei-Museum, 19. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum, Cham 2002, S. 9–28.

<sup>2</sup>Anna Barbara Fulda, Ein Weltgericht aus Backstein, in: Ziegelei-Museum, 20. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum, Cham 2003, S. 9–22.

<sup>3</sup>Diese Frage ist an den Objekten nicht eindeutig zu klären; entsprechende Analysen liegen nicht vor. Nach den Untersuchungen an den Rippen der Hieronymuskapelle im Domdekanat wird die unterste, direkt auf den Ton aufgetragene Schicht als sehr dünne, hellrote Schicht beschrieben. – Zur weissen Grundierung und Farbgebung der Lettnerfragmente vgl. Fulda, wie Anm. 2, S. 13.

<sup>4</sup>Erwin Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band VII, Basel 1948, S. 201. – Hans Rutishauser, Backsteine und Ziegel in Graubünden, in: Ziegelei-Museum, 6. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum, Cham 1989, S. 7f. – Ausserdem in einem mir freundlicherweise vom Archäologischen Dienst Graubünden (ADG) zur Verfügung gestellten Ordner mit Unterlagen und Fotodokumentation der Restaurierungsarbeiten in den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts.

<sup>5</sup>Fritz Jecklin, Katalog der Alterthums-Sammlung im Rätischen Museum zu Chur, Chur 1891, S. 127, Nr. 68 und 69: «Gewölbeschlussstein vom Churer Heilig-Geist-Spital 1386 (Rathausgewölbe). Im Vierpass Gottvater mit der kreuzgezierten Weltkugel in der L. Gewölbeschlussstein. Die h. Emerita mit Palme in der R. und Fackel in der L. im Vierpass.»

<sup>6</sup>Poeschel, wie Anm. 4, S. 285.

<sup>7</sup>Alfred Wyss, Kirchliche Kunst- und Kultgeräte Graubündens vom Hochmittelalter bis zur Neuzeit, in: Das Rätische Museum Chur 1979, S. 160.

<sup>8</sup>Die Seitenkapelle beim Scalettafriedhof kommt nicht in Frage, da sie erst im 17. Jahrhundert gebaut wurde; vgl. Hans Seifert, Chur, Ehemaliges Dominikaner-Kloster St. Nicolai (Vorbericht), in: Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden 1997, Chur 1998, S. 18.

<sup>9</sup>Poeschel, wie Anm. 4, S. 285: «Cum igitur hospitale et capella seu altare eiusdem continua.» Im Städtischen Ausgabenbuch von 1554 sollen die Kosten der Bauarbeiten am Krankenhaus aufgelistet sein.



Fig. 1  
F.E. Buhlmann, vue  
de la flèche  
du beffroi  
avec les  
patrons et les  
ouvriers de  
l'entreprise  
de charpen-  
terie  
Bugnion,  
probable-  
ment lors de  
la pose du  
sapin en  
octobre  
1899.

